

Vom Heimatfönn zum Nationalgeföhl

Eine eindringliche Mahnung an die Sachsen

Von Arthur Graefe

Die Monatszeitschrift „Das Schöne Sachsen“, in der die Vollstämlichkeiten des ober-sächsischen Stammes, seine Geschichte, seine Wirtschaft, seine Hand- und Geistesarbeit und seine landschaftlichen Schönheiten mit Unterstützung eines ausgewählten Bilderreichtums von berufenen Männern behandelt werden, enthält einen Aufsatz des Herausgebers der Zeitschrift, Oberregierungsrat Graefe von dem sächsischen Staatskanzlei, in dem er sich an jeden sächsischen Volksgenossen wendet, den Stolz auf die sächsische Heimat nicht untergraben zu lassen und durch das eigene Verhalten Achtung vor dem Können des Ober-sachsen in geistiger und handwerklicher Beziehung zu erwecken.

Das große deutsche Vaterland ist überall schön und die Vielfalt seiner Stämme birgt so viele Eigenarten, daß man jeden einzelnen schätzen und lieben muß. Es wäre traurig um Deutschland bestellt, wenn nicht jeder einzelne Stamm sein Volkstum und die Landschaft, in die ihn das Schicksal gestellt hat, mit heißem Herzen lieben würde. Gerade weiß der Oberbauer, der Schwabe, der Rheinländer, der Nieder-sachse, der Ober-sachse mit allen Feiern an seiner Heimat hängt, ist er ein guter Deutscher. Und wie er draußen im Ausland nichts auf sein großes Vaterland kommen läßt, so bekennt er sich im Innern des Reiches stets mit Stolz zu seiner Landsmannschaft, zu seiner Heimat.

Der Nationalsozialismus hat die großen Werte, die im Heimatgeföhl liegen, zu neuem Leben erweckt; er hat dem gepreßten Weltbürgertum heimatlöser Literaten die ganze Bodenschwere und Innigkeit des Heimatfönn und Volkstums entgegenstellt. Es sprach für das gesunde Empfinden des deutschen Volkes, daß es nach wenigen Jahren sich kaum noch der internationalisierenden Schaumschlager entsann und von selbst dorthin zurückstrebte, wo die Wurzeln seiner Kraft liegen. Natürlich war der kulturelle Trümmerhaufen der verjüdelten Literatenrepublik nicht mit einem Male aufzuräumen. Einer der häßlichsten Ueberreste jener Zeit war die seit Jahrzehnten eingefressene Herabsetzung des sächsischen Menschen und seiner Sprechweise, wo und wann immer man ihn traf.

Wenn z. B. eines der angesehensten NS-Blätter, die „Nationalzeitung Essen“, in der Ausgabe vom 29. April 1936 schreibt: „Es genügt schon, sich als Sachse zu bekennen, um logisch mit völlig verhungerten, albem verjerrten, Blieschenwischen unrettbar blamiert zu werden.“ Dann bestätigt das nur die täglich einlaufenden Klagen sächsischer Volksgenossen aus Berlin, Hamburg, Köln, Erfurt usw., denen das Leben durch Vorurteile und Anzuspungen solcher Art draußen außerordentlich schwer gemacht wird. Wer als Sachse einmal im Reich gelebt hat oder wer allein schon durch Reisen in andere deutsche Gauen gekommen ist, wird das bestätigen. Eine große Schuld an diesem Zustand tragen jene unechten „Sachsen-Komiker“, die zumeist gar nicht aus Sachsen stammen, aber auch die sächsischen Bühnenfabrikanten und eine bestimmte Gattung von Bühnenchristkellern. Wenn sie in ihrem Bühnen- oder Filmmanuskript mit dem eigenen Witz am Ende sind, dann holen sie aus irgendeinem alten Requisitenkasten das sagenhafte Ehepaar aus „Berne“ (Birna) oder den läppisch-dämlichen Fabrikanten Blieschen aus Kölschenbroda heraus.

und ihre Situation ist gerettet — und zwar auf Kosten des sächsischen Ansehens. In den meisten Fällen mag es Gedankenlosigkeit sein, die den Dichtern immer wieder die alberne Sachsenfigur einigt; das kann aber kein Grund sein, solche Nachwerke künftig weiter zu dulden.

Auf der anderen Seite tragen die sächsischen Volksgenossen zu einem gewissen Teil selbst die Schuld an dieser Entwicklung. Aus einer fast philosophischen Gelassenheit heraus ließen sie gutmütig den Spott über sich ergehen, andere wieder trugen durch ihre betont und disziplinierte Sprechweise wesentlich dazu bei, die draußen bestehenden Vorurteile gewissermaßen zu bestätigen. Beides ist unmännlich und muß erst einmal im eigenen Land bekämpft und beseitigt werden, wenn Sachsen nicht auf die Dauer Schaden nehmen soll.

Die höchste Stelle in Sachsen, der Reichsstatthalter und Gauleiter, hat die Wichtigkeit des Problems erkannt und eine planmäßige Aktion eingeleitet, die sich sowohl gegen die Verächtlichmachung des sächsischen Volkstums von außen her wie gegen die Sprechschänderei im eigenen Volkstum wendet. Diese Aktion wird so lange durchgeführt werden, bis das Ziel erreicht ist.

Mit Regierungsmahngen allein ist das nicht zu erreichen; sie können nur die Richtlinien geben und die ärgsten Mißstände beseitigen.

Wiel wichtiger ist, daß jeder einzelne sächsische Volksgenosse voll heimatslos und Selbstbewußtsein an diesen Fragen mitarbeitet, daß er mit nationalsozialistischer Disziplin in Sprache und Haltung die Erziehungsarbeit in Schule und Volk unterstützt.

Es muß einfach unmöglich werden, daß hier und da sächsische Volksgenossen sich noch amüsieren, wenn ihr eigener Stamm im Rundfunk, Kabarett, Theater oder Film in die Lächerlichkeit oder Minderwertigkeit hinabgezerrt wird. Es ist aber ebenso unverantwortlich, wenn einzelne Sachsen durch förmliches Benehmen im Seebad, auf der Reise oder zu Hause der Spottlust anderer immer wieder neue Nahrung geben. Was nützt alle Aufräumarbeit, alle Abwehr und alles tadellose Benehmen von 90 v. H. der sächsischen Volksgenossen, wenn immer wieder Verantwortungslose aufstehen, die ohne jedes Gefühl für Würde, Haltung und Heimatfönn das einreiken, was die anderen aufbauen.

Aus dem Heimatfönn und dem Willen um den Wert des eigenen Stammes heraus wächst die Leistung. In dieser Erkenntnis muß der sächsische Volkstamm seinen Wert immer wieder aufs neue erweisen und mit den anderen deutschen Stämmen um die höchsten Leistungen wetteifern. Damit dient Sachsen nicht nur einem besseren Kennenlernen und Sicheresehen der deutschen Stämme sondern vor allem dem großen Ziel des Führers: ein unüberwindlich starkes und unzerstörlich einigtes freies deutsches Reich und Volk zu schaffen.

Letzte Nachrichten

Die Auslandsdeutschen in Erlangen

Heute sind auch die Auslandsdeutschen zu einem gemaltigen und harten Block zusammengeschweißt, der Auslandsorganisation der NSDAP. Zum viertenmal treffen sich jetzt die Politischen Leiter der Auslandsgruppen, die ihr Gauleiter Bohle wiederum in die fränkische Universitätsstadt Erlangen rief. Am Mittwochabend trafen 800 Auslandsdeutsche, Männer und Frauen, auf dem Hauptbahnhof ein.

wo sie Gauleiter Bohle begrüßte. Im Studentenhaus „Germania“ sprach Pressesamtsleiter Beinhauer vor den auslandsdeutschen und deutschen Pressevertretern über Ziel und Zweck der Erlanger Tagung. Die Tagung solle Führer und Gefolgschaft der Auslandsorganisation der NSDAP Gelegenheit geben, sich einander persönlich näherzukommen. Im Mittelpunkt der Tagung stehe die Aussprache des Gauleiters mit den politischen Hoheitsträgern auf der ganzen Erde.

Das Ziel der Auslandsorganisation habe Gauleiter Bohle wie folgt umrissen: „Unser Ziel ist erst dann erreicht, wenn jeder einzelne Deutsche draußen derartig von der nationalsozialistischen Weltanschauung gefangengehalten ist, daß er niemals sein Deutschtum vergessen kann.“ In diesem Geist kämpfen und arbeiten die Politischen Leiter der Auslandsorganisation als pflichtgetreue politische Soldaten ihres Führers Adolf Hitler.

Das letzte Opfer geborgen

Nach einer Mitteilung des Oberbergamtes Bochum ist der letzte auf der Suche „Reinigte Präsident“ vermiste Bergmann am Mittwoch tot geborgen worden.

Mittwoch mittag beludete der Oberbergamtspräsident die Verletzten im Krankenhaus „Bergmannshill“. Oberbergamtspräsident Schlattmann sprach ihnen im Auftrag des Reichswirtschaftsministers Dr. Schmidt die tiefste Anteilnahme mit dem Wunsch baldiger Genesung aus und überreichte den Verletzten im Auftrag des Reichswirtschaftsministers eine Geldspende.

Von allen Seiten sind Hilfsmahngen in die Wege geleitet worden, um die Not der Verletzten und Hinterbliebenen zu lindern. Die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ Gau Westfalen-Süd, bedankt ihre Verbundenheit mit den verunglückten Arbeitskameraden, indem sie für die siebzehn verletzten Bergknappen eine achtstündige RdF-Fahrt nach freier Wahl zur Verfügung stellt.

Die eigenen Genossen schaudern

vor dem Morden wehrloser Menschen

Der Sonderberichterstatter des „Reit Parisien“ in Spanien, Louis Roubaud, veröffentlicht in seinem Blatt Augenzeugenberichte über die furchtbaren Sackden Szenen, die sich in Albacete nach der Einnahme der Stadt durch die Kommunisten und Anarchisten abspielten. Der Berichterstatter begründet die verpöbelte Veröffentlichung damit, daß es ihm nicht möglich gewesen sei, derartige Dinge zu erzählen, solange er sich auf spanischem Boden befunden habe. Jetzt, nachdem er in Oran eingetroffen sei, könne er die Berichte weitergeben, die aus dem Mund von überzeugten spanischen Volksfrontkämpfern aus den Reihen der Regierungsmilitären stammen. An der Echtheit dieses Berichtes ist deshalb kaum zu zweifeln.

Die „Aufstandsbewegung“ in Albacete, so erklärte die Marxisen, war mit dem Augenblick vollkommen erledigt gewesen, in dem wir uns des Rathauses bemächtigten und den bis dahin gefangen gehaltenen Gouverneur wieder in sein Amt einsetzten. In diesem Augenblick war es schmerzhaft, wenn nicht sogar unmöglich, Gefangene zu machen. Diejenigen, die wir mit den Waffen in der Hand antrafen, wurden „um Tod verurteilt“; ein Prozeß war dazu nicht nötig. Wir stellten sie gegen die Hausmütter und erschossen sie; es handelte sich um etwa hundert Männer. Eine unbeschreibliche Unordnung folgte.

Die bewaffnete Menge, die wie weißer Schnee kam, oftmals aus den schlimmsten Gegenden, stürzte sich auf die Gefangenen und verflämte die Leichen mit ihren langen Messern. Jedesmal, wenn eine Abteilung Gelangener vorüberkam, wurde sie den Beileitmannschaften entrisen und auf der Stelle erschossen. Mehr als tausend Leichen sind drei Tage lang in der Bluthitze auf der Straße lieengeliegen. Dieser Wahnsinn hatte auch auf eine Anzahl der Wehrlosen übergriffen; sie erschossen unauferkennbar alle, was die Uniform der Wehrlosen trug oder mehr oder minder gut bürgerlich gekleidet war. Es war eine unglaubliche Missetat, die man nicht auszuhalten zu können befürchtete.

Als unsere Anführer uns Befehl gaben, das Feuer einstellen und uns standrechtliche Erschießung androhen, ließ diesem Befehl nicht Folge geleistet werden, gelang es, die Ordnung einigermaßen wiederherzustellen. Fünf Frauen aber, die ordnungsmäßig in die Reihen der Militären aufgenommen waren und auch unsere Wehrlose kennzeichnen nicht gehörten. Im Blutkampf und in der Wahnjähnschneidung ließen sie allen die Kehle durch. Wir waren gezwungen, einen nach dem anderen zu erschließen. Zu vier Mann hatten wir Ausrüstung, einen Verdächtigen zu verhaften und ins Gefängnis einzuliefern. Als wir gegen 2 Uhr nachts mit dem Verhafteten durch die einsamen Straßen von Albacete gingen, trafen wir einen Genossen, der diesen Namen eigentlich nicht verdient. Auf seine Frage, wohin wir den Verhafteten führten, erwiderten wir, ins Gefängnis. „Ins Gefängnis“, lachte er uns an, „hier wird niemand ins Gefängnis gesteckt, mit den Brüdern verjährt man so!“ Noch ehe wir uns verließen, rief er dem wehrlosen Gefangenen ein langes Messer in den Leib.

Der Sonderberichterstatter des „Reit Parisien“ fügt dieser kaum glaublichen Schilderung hinzu, daß sogar die Augenzeugen von diesen Gräueltaten angeekelt gewesen seien.

Erfolgreicher Sturm der Nationalisten

Am 19.30 Uhr am Montag haben die nationalsozialistischen Streitkräfte die den Zugang nach Trun beherrschenden Höhen von San Marcial im Sturm genommen. Die schweren Geschütze der Roten schießen von Fuentesblanca auf die Kirche, die auf der Spitze der Höhe von San Marcial liegt.

Bis zum Einbruch der Dunkelheit ist es den entlang des Grenzflusses Bidassoa unter dem Schutz von Tanks und Panzermagazinen vorgehenden nationalsozialistischen Streitkräften gelungen, in den westlichen Teil von Behobia einzudringen; dort sind heftige Straßenkämpfe im Gange.

Zur großen Ueberraschung der Truppen beider Parteien stürzten sich während des Gefechtes plötzlich etwa 200 rote Milizsoldaten mit Waffen und Gepäck in den Grenzfluß Bidassoa, um schwimmend die französische Grenze zu erreichen. Rote Milizen und Nationalisten eröffneten sofort ein heftiges Feuer auf die Flüchtlinge. Nur 80 von ihnen gelang es, an das französische Ufer zu kommen. Dort wurden sie sofort von der französischen Gendarmerie, die mit Stöhlhelmen und Karabinern Grenzwache hält, entwaffnet und in Lastkraftwagen stark bewacht zunächst nach Hendaye gebracht, von wo sie nach Amerfrankreich abgehoben werden sind.

Gasthof zum schwarzen Ross.

Freitag, den 4. September

Schweine-Schlachten

Ab 9 Uhr Weißfleisch u. Bratwurst
Später frische Blut-Leber- u. Grädwurst
Es laden freundlichst ein Familie Hanta.



Für die zahlreichen Geschenke, Glückwünsche und Ehrungen anlässlich unserer Vermählung sagen wir zugleich im Namen der Eltern unseren herzlichsten Dank.

Arno Lesche u. Frau Irmgard geb. Schmidt.

Ottendorf-Okrilla, den 2. September 1936.

Gasthof zum Teichhaus.

Sonnabend, den 5. September

Schlacht-Fest

Von nachm. 6 Uhr
Wellfleisch, Bratwurst und frische hausschlachtene Wurst.
Es laden freundl. ein P. Hausdorf u. Frau.



Schrank - Papiere

empfiehlt

Hermann Rühle, Papier- und Schreibwaren Mühlstrasse.



Ein unerhört spannender Abenteuerroman aus dem afrikanischen Busch jetzt in der „Neuen Illustrierten Zeitung“ für 20 Pfg. zu haben!



Hermann Rühle, Mühlstrasse 15.

Drucksachen liefert Buchdruckerei Hermann Rühle. preiswert

Les die Ottendorfer Zeitung



Eltern besucht das Jungbannsportfest am 6. 9. in Radebeul.

Loka

Diese 3

Nummer

Stentliche

Am 2

Am 2

Am 2

Am 2

Am 2

Am 2

Am 2

Am 2

Am 2

Am 2

Am 2

Am 2

Am 2

Am 2

Am 2

Am 2

Am 2

Am 2

Am 2

Am 2

Am 2

Am 2

Am 2